

Miscellen.

Ein griechisches Märchen.

Wenige Märchengestaltungen sind so weit über die ganze Erde verbreitet wie die Erzählungen von der Verwandlung eines dämonischen oder menschlichen Wesens in Thiergestalt, Liebesverbindung des also verwandelten Wesens mit einem Menschen und endlicher Entzauberung des Verwandelten. Auch auf griechischem Boden hat man manche Sagenbildungen nach diesem Typus längst wahrgenommen und aus den Märchen naiver gebliebener Völker erläutert.

Einer alterthümlichen Vorstellungsweise fällt es nun aber um nichts schwerer, sich Thiergestalt nicht als vorübergehend angenommene, sondern als dauernde und ursprüngliche Erscheinungsform dämonischer Wesen zu denken. Mehr sogar als der Mensch scheint ihr das geheimnisvoll sprachlose, nach unfehlbar sichern Trieben lebende und handelnde, vor den Menschen durch schärfere, und wohl gar durch mehr Sinne¹ ausgezeichnete Thier die rechte Hülle eines 'Geistes'. Wo eine solche Vorstellung lebendig war, hat sich, als Parallele zu der am Anfang erwähnten, eine Märchenform herausgebildet, nach der ein Dämon, seine Thiergestalt mit Menschengestalt vertauschend, in Liebesgemeinschaft mit einem Menschen tritt, aber alsbald in die thierische Gestalt zurückverwandelt wird, wenn irgend ein Vorgang ihn in Berührung mit dem Element oder den Gewohnheiten seines thierischen Lebens bringt.

Bekannt ist die Geschichte von der Tochter des Froschkönigs, die im Mahābhārata erzählt wird (übersetzt von Benfey, Pantschat. I 257—260). In menschlicher Gestalt vermählt sich die Tochter des Froschkönigs einem Könige, aber sie erklärt, man dürfe sie kein Wasser sehen lassen. Durch listige Veranstaltung eines Hofmannes kommt sie einst dennoch einem Teiche zu nahe, taucht hinein und kehrt nicht zurück: statt ihrer findet man in dem abgelassenen Teiche einen Frosch.

¹ Plut. plac. phil. IV 10, 4: Δημόκριτος (λέγει) πλείους (als fünf) εἶναι αἰσθήσεις περὶ τὰ ἄλογα ζῶα. Das konnte leicht Volksglaube sein. Das Thier sieht Geister, die dem Menschen verborgen bleiben. Vgl. Tylor, *Primitive Culture* II 179.

Bei dem Indianerstamme der Odschibwä's¹ erzählte man ein Märchen von Otterherz, dem Jäger, der ein schönes Mädchen, das er an seinem Feuer beschäftigt fand, in seinen Wigwam aufnahm als seine Frau, und im Frühling, als alle Gewässer anschwellen, auf ihre Bitte ihr Brücken baute über jeden Fluss und Bach. 'Denn, wenn meine Füße das Wasser berühren, das könnte Ursach zu grossem Kummer für dich werden', sagte sie. Ein winziges Rinnsal vergass er zu überbrücken; als aber das Weib zu diesem kam und das Wasser ihren Fuss berührte, nahm sie alsbald ihre alte Gestalt, die eines Bibers an, und musste darin verharren. (S. Andrew Lang, *Custom and Myth*. p. 79. 80².)

Nun halte man neben solche Geschichten folgenden Bericht aus griechischen Quellen. Schon Strattis der Komiker hatte eines Sprichwortes gedacht: οὐ πρόπει γαλή κροκωτόν, zu welchem die Paroemiographen folgende Erläuterung geben: γαλή κατὰ πρόνοιαν Ἀφροδίτης γυνή γενομένη ἐν χιτῶνι κροκωτῶ οὔσα ἐπέδραμε μῦθι (Zenob. II 93; vgl. Diogenian III 82. Plutarch. prov. Al. II 1. Macar. VI 65 etc.). Vollständiger findet sich die Geschichte unter den Aesopischen Fabeln, N. 88 Halm (schlechter erzählt bei Babrius 32): ein Wiesel (γαλή) verliebt sich in einen schönen Jüngling, Aphrodite verwandelt das Thierchen auf seine Bitte in ein Mädchen, welches der Jüngling lieb gewinnt und heirathet. Als beide im Brautgemache sind, läuft eine Maus daher, das Wiesel in Mädchengestalt springt auf und will die Maus fangen, um sie zu fressen — und muss alsbald seine Thiergestalt wieder annehmen.

Es scheint mir klar, dass dieses Märchen (welches sich gleich vielen andern seinesgleichen unter die äsopischen Lehrfabeln gerettet hat) denselben Typus wiedergibt wie die vorher erwähnten Geschichten aus Asien und Amerika. Unter leichter durch die spätere griechische Vorstellungsart geforderter Verhüllung lässt es die gleichen Grundzüge wie jene erkennen: Liebe eines in Thiergestalt lebenden dämonischen Wesens zu einem Menschen, Verwandlung in Menschengetalt, um dem Geliebten sich nähern zu können, Rückverwandlung in das Thier, sobald ein Zufall (oder eine bössliche Veranstaltung) dem Verwandelten einen Gegenstand nahe bringt, der die natürlichen Triebe seiner Thiernatur in Thätigkeit setzt.

Und dieses Märchen war in seiner griechischen Gestalt bereits im 5./4. Jahrhundert vor Chr. so verbreitet und volksbekannt, dass man in einem Sprichwort darauf anspielen konnte.

Ein indisches Märchen des Pantschatantra-Kreises gleicht mit der griechischen Erzählung Benfey, *Pantschat.* I 375 f.

¹ Nach der Sage der Odschibwä sind die Thiere zuerst erschaffen, durch Zauberei aber wurden von ihnen einige in Menschen verwandelt. J. G. Müller, *Gesch. d. amerikan. Urrelig.* p. 109.

² Lang beruft sich auf ein mir unzugängliches Buch, dem er dieses Märchen entlehnt: Kohl, *Kitchi Gami* p. 105.

Aber die Aehnlichkeit ist gering. Treffend dagegen verweist derselbe auf eine Parallele aus griechischer Ueberlieferung. Nach fab. Aesop. 149 (Halm) macht Zeus den Fuchs zum König der Thiere. Als dieser aber, auf einem φορείον dahergetragen, plötzlich aufspringt und einen dahinfliegenden Scarabäus (κάνθαρος) zu fangen versucht, sieht Zeus erzürnt, dass sein Sinn der alte geblieben sei und versetzt ihn wieder in seinen alten Stand. Der Fabel der γαλή weit näher kommt der Bericht bei dem Anonymus Wissenburgensis (= Phaedri fab. nov. 17 p. 94 Ml.): Juppiter hat die Füchsin in ein Weib verwandelt, sie springt aber vom Lager auf, als sie einen Scarabäus herankriechen sieht, um ihn zu fangen, und muss wieder ein Thier werden. — Ob diese Fassung aus der ersten erst nach Analogie des Wieselmärchens weiter entwickelt ist (wie Benfey annimmt) oder der andern Gestaltung der Fabel gleichberechtigt zur Seite steht, und dann eine selbständige Variante zu jenem Märchen bildet, lasse ich dahingestellt. Schliesslich aber will ich darauf hinweisen, dass eine ähnliche Sage vom Fuchs, der von seiner Art nicht lassen konnte, vielleicht schon dem Pindar bekannt war und in Gedanken lag, bei den Worten (Ol. XI [x] 19 ff.) τὸ γὰρ | ἐμφυῆς οὔτ' αἴθων ἀλώπηξ | οὔτ' ἐρίβρομοι λέοντες διαλλάξαιντο ἦθος. Pindar muss doch einen besonderen Grund gehabt haben, gerade des Fuchses (und des Löwen, seines Gegenfüßlers) zu erwähnen. Uebrigens liesse sich denken, dass Pindar eher die in den äsopischen Fabeln erhaltene Form der Erzählung im Sinne hatte: man verstünde bei dieser Annahme besser, warum er den Fuchs mit dem wahren König der Thiere in Gegensatz bringt.